

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 9 (1905)

Artikel: Auf Hohenasperg

Autor: Ott, Arnold

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

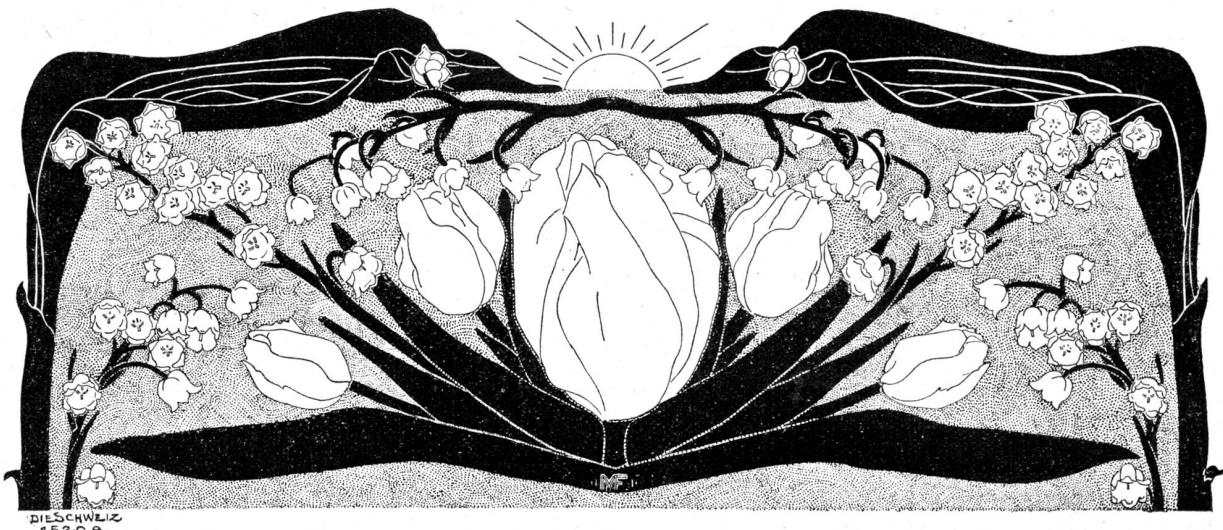
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Auf Hohenasperg.

(1782).

Nachdruck verboten.

„Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Göthen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom furchterlichen Schimmer
Des blässen Tags erhell't!“
Ein Dulder schreibt's, auf faules Stroh gebettet;
Die Mauern triefen, und die Tropfen höhlen
Den Kerkerstein. Vergittert Licht hoch oben
fällt auf das Blatt. Der Schreiber stützt das Haupt
Mit hagrer Hand. Er stöhnt, ingrimig murnelnd:
„Da liegen sie — doch nicht die Fürstentrümmer —
Die Trümmer meines Geists — im Staube modert
Mein Mark! O Herzog Karl, pedantische Bosheit,
Schulmeister und Tyrann! Hier liegt dein Werk,
Zerrissen, faul, in Fesseln. Ziehe Sklaven,
Doch keine Dichter! frei ist der Gedanke,
Ob auch der Leib gebunden. Quäl' mit Fasten
Und mit Gebet den Erdenkloß! Drück' ihn
Zum Nucker, der den Fuß dir leckt! Es häunit
Die Seele sich und höhnt den feigen Leib
Und den, der ihn gebeugt.“ Er knirscht und schreibt:
„Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.“ —
Ein Vogel singt. Der Schreiber lauscht: „O Mai,
Bist du's, Beglückender? Ich sehe nicht dein Licht.
Ja! Ja, du bist's! Ich höre deine Stimme,
Die mich zur Freiheit ruft. Hinaus! Hinaus!“
Er rüttelt an der Tür und kehrt zurück
Aufs Lotterbett und ballt die Faust und stöhnt,
Und draußen schmettert hell der Finkenschlag.
Dann lange Stille. Eine Ratte raschelt

Im Mauerloch. Ein jähes Schlüsselrasseln.
Die Tür knarrt auf. Herr Rieger tritt herein,
Geheimnisvoll. Ihm folgt ein hagrer Jüngling,
Hochaufgeschossen, knochig, rotgelockt
Das Haar, gepudert leicht, die bleichen Eider
Rotrandig, sommersprossig das Gesicht;
Doch wie ein junger Freiheitsfrühling leuchtend
Des Auges offne Bläue, und die Nase
In kühnem Adlerschwung durchbohrt die Dimpfnis;
Die knoch'ge Wange leicht nur angehaucht
Vom haß'gen Aufstieg; festgeschlossen atmet
Der lippentrotz'ge Mund. Herr Rieger spricht:
„Schubart — Herr Doktor Fischer!“ Schubart springt
Vom Lager auf und tritt dem Fremden nah:
„Sie kommen aus der Freiheit. Kennen Sie
Den Freiheitsdichter Schiller?“ „Ja, er ist
Mein bester Freund.“ „O, dann sind Sie der meine!
Wie lieb' ich ihn! Die Räuber, welch ein Werk!
Zittert, Tyrannen! Dieser Löwe brüllt
Euch aus dem geilen Schlaf! Er rächt mich, Schiller,
An meinem Peiniger. O kennt' ich ihn!“
Herr Rieger greint, klopft Schubart auf die Schulter:
„Er ist's. Der da ist Schiller.“ „Ist es möglich!“
Er selbst, der Feuermann! „Schubart jauchzt auf,
Stürzt Schiller an die Brust, küßt ihm den Mund,
In Freudentränen schluchzend: „Freiheit! Freiheit!
In dir umfaß' ich sie und halt' sie fest.“
Dann faßt er an den Stolzen, stößt ihn weg
In jäher Sorgnis: „Du gehörst der Welt!
Hier ist nicht Freiheit. Flieh! In diesem Kerker nicht
Gedeiht sie, nicht in Schwaben, wo der Herzog
Die Geister tötet, die den Wedeldienst

Der eiteln Hoheit weigern. Sieh mich an!
Gebrochen bin ich. Kühner weit als ich
Bist du, Gewaltiger. Er fürchtet dich
Und lauert, dich zu fesseln. Darum flieh!
Er drängt den Zögernden zur offnen Türe —
Lichtblaue Fernsicht, drauf sich dunkel zeichnet
Der Scheidende mit flatterndem Gewand.
Herr Rieger kehrt zurück: „Schubart, tu Buße

In Fasten und Gebet! Du hast geschmäht
Den Namen unsers Herrn, des gnäd'gen Herzogs,
Der deine Besserung will. Berichten werd' ich
An Serenissimus, daß du rückfällig,
Zur Freiheit noch nicht reif. Flehe zu Gott,
Dß er dir zähmt das undankbare Herz
In frommer Haft!“ Er geht, die Riegel klirren.

Arnold Ott, Zürich.

Schillers Flucht aus Stuttgart.

Spiel in einem Akt und drei Bildern zur Schillerfeier 1905. Von Ferdinand Dettler, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Personen:

Friedrich Schiller, Regimentsmedikus.
Luise Bischer, genannt Laura.
C. F. Daniel Schubart, Staatsgefangener.
General Rieger, Kommandant auf Hohen-Asberg.
Karl Eugen, Herzog von Württemberg.
Franziska, Reichsgräfin von Hohenheim, des Herzogs Geliebte.
Garteninspektor Walter.
Andreas Streicher, ein junger Musiker.
Ein Wirt. Ein Kammerherr. Ein Gefängniswärter.
Mehrere Erscheinungen.

Der I. und II. Auftritt spielen auf dem Hohen-Asberg, der III.—IX. auf der Solitude, der X.—XII. zu Enzweihingen.
Zeit: September 1782.

Erste Szene.

Das Gefängnis Schubarts auf dem Hohen-Asberg. Armliche Ausstattung: ein Tisch, ein Stuhl, ein Stoßlager, einige Bücher.

I. Auftritt.

Schubart, dann Rieger.

Schubart (am Tische mit Schreiben beschäftigt, liest aus einem eben beschriebenen Blatte).

„... Närer am Altare will ich knieen;
Denn, o KARL, wenn Kunstgefühle hier,
Wenn der Tugend höh're Triebe glühen
Hier in dieser Brust — so dank' ich's dir!“

Nein, nein, nein! Es ist ja nicht wahr! Pfui, so etwas zu sagen, was nicht wahr ist und wovon alle, die es hören, wissen, daß es nicht wahr ist! Aber der Herzog, mein Kerkermeister, will nun einmal von mir gelobt sein: kann ich anders als ihn loben, wenn ich frei werden will, und die Flüche hinunterschlucken, die mir statt der Segenswünsche auf die Lippen treten?

(Springt auf und liest weiter)

„... Mit dem Dank der Witwen,
Mit der Witwe Lächeln durch den Flor,
Mit den Wolken, die gen Himmel kreisen,
Steig' auch meine Opernwolf' empor!“

(Zacht laut auf, geht einige Schritte und setzt sich dann wieder zu seiner Arbeit).
Rieger (eintretend). Guten Morgen, Schubart! Gott segne Ihre Arbeit und fördere seine Arbeit an Ihrer Seele! (Da Schubart, die Papiere wegräumend, aufsieht) Nein, nein, ich will nicht stören! Aurora Musis amica! Und Ihre Verse auf Serenissimus sollen Ihnen ja auch die Morgenröte Ihres Befreiungstages heraufführen!

Schubart. Werden sie das, Herr General?
Rieger. Kann ich das versprechen? Ich weiß nur, daß Seine Durchlaucht für Sie wie für jeden Untertan die väterlichsten Abichten hegt; daß er zur Bedingung Ihrer Freiheit die unbedingte Ergebung in Ihr Schicksal macht; daß er neuerdings die Poësie in seinen besondern Schutz genommen hat. Sie wissen auch, daß ich meinerseits diese fünf Jahre her alles getan habe, Sie der Gnade des Fürsten

würdig zu machen, daß ich Sie nicht bloß die besten Schriften unserer Gottesmänner, sondern auch allerlei von Neuern und Neuesten habe lesen lassen. Apropos, wie steht es mit Ihrer Rezension der „Räuber“?

Schubart (nimmt vom Gestell ein Buch und zieht ein Papier heraus). Hier ist sie, Herr General! Aber ich fürchte sehr... Ich habe sie ja ganz nur für mich geschrieben, und dem Vogel im Häftee, der einen andern draußen von Freiheit singen hört, muß man sein Geplapper wohl verzeihen... Ich fürchte, sie wird nicht nach Ihrem Geschmack sein (reicht Rieger das Blatt).

Rieger. O, es kommt drauf an! Man bezahlt auch der Zeit seinen Tribut, und die liebt jetzt kräftige Farben, liebt große Helden und große Bösewichter auf der Bühne. Wenn nur schließlich, wie in diesem Buche, der göttlichen Gerechtigkeit nicht vergessen ist, vor der der Held wie der Bösewicht alle beide arme Sünder sind, so können auch wir was vertragen. Und selbst an sehr hohem Orte denkt man so, wie ich sicher weiß. Ich kann's auch ganz zufrieden sein, daß der junge Verfasser damit Glück hat.

Schubart. Sie kennen ihn, Herr General? Schiller, den Dichter der Räuber?

Rieger. Gi gewiß, er ist ja auch mein Taufpate. War gerade viel hab' ich mich die dreißigwanzig Jahre, daß ich auf seinem Taufchein stehe, nicht um ihn zu bekümmern brauchen, da der Herzog für seine ganze Erziehung geforgt hat; aber von dem Karlsruher Schiller hab' ich immer das Beste vernommen, und nun macht auch der Regimentsarzt, mit dem es anfangs nicht recht vorwärts wollte, wieder von sich reden. Die aufgehobene Löwentaxe auf dem Titelblatt des Stücks mit dem Motto «In tyrannos» wirkt auf unsere Jugend wie ein Talisman. In Mannheim sind die Räuber mit mächtigem Geräusch über die Bühne gegangen; nun sind auch die Lieder an Laura in aller Munde. Und dazu ist der Junge vernünftig genug, die kleine Bischofsschärerin, der er mit seinen Liedern gehuldigt, daß sich ernste Leute darüber aufgehalten — sie haben ja beide nichts und sie war doch so lang mit dem Obergärtner Walter im Geschwätz — jetzt hübsch links liegen zu lassen. O, Schiller wird Carriere machen: Ihre Hoheit die Frau Reichsgräfin selbst sprach mir kürzlich mit Entzücken von den Räubern, und ihr Entzücken ist immer der Vorläufer der herzoglichen Gnade. (Nachdem er einen flüchtigen Blick in das Papier mit der Rezension getan) Brav, brav, Schubart! Immer noch das alte Feuer! Wir werden es hoffentlich bald als gereinigte Flamme auf dem Altar des Vaterlandes zu bewundern haben!

Schubart. Darf ich eigentlich jetzt endlich wissen, Herr General, weshalb ich in Haft bin?

Rieger. Den Gründen nachzuforschen, steht mir nicht zu; der Zweck meines Fürsten, ein Weltkind zu bessern, ist für mich Gründes genug, ihm dabei zu helfen. „Seine schlechte und ärgerliche Außührung, seine böse und sogar gotteslästerliche Schreibart,“ so hieß es doch seinerzeit im Verhaftsbefehl. Ihre Artikel über die Aushebung der dreitausend Landeskinder für Amerika, über die Kinderlosigkeit deutscher Fürsten, Ihre boshaften Epigramme auf die Frau